Briegisches Wochenblatt

für

Leser aus allen Ständen.

Redakteur Dr. Döring. | № 3. | Verleger Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 15. Januar 1839.

Rückerinnerung.

Ach mein schöner Traum verblühte,
Wie ein junger Rosenstrauch;
Jene Sehnsucht im Gemüthe,
Jene Flamme, die mir glühte,
Ist verlöscht im Abendhauch!

Wie das Lied der Nachtigallen
Schwand das eitle Glück dahin;
Jene Schlösser sind zerfallen,
Wo zu meinem Wohlgefallen
Herrschte die Gebieterin!

Gleich Aurorens Purpurgluthen,
Loderte des Altars Heerd,
Aller Winde Flügel ruhten,
Und das Schicksal band nicht Ruthen,
Kränze nur von hohem Werth!

Fern von mir war Sturm und Wetter,
Scherz und Freud' und Lieb und Lust
Haschten sich, wie Liebesgötter,
Durch der Myrthen lose Blätter
Und durchzogen meine Brust.

Und im Taumel der Gefühle,
Hob mich eines Adlers Flug
Hin zum unbestimmten Ziele,
Gleich dem Ball der Kinderspiele,
Den die Kraft zur Höhe schlug!

Dort, beim lauten Sphärenklange,
Süßberauscht von Zauberei'n,
Sprühte Feuer meine Wange,
Und ich fühlte, froh und bange,
Meines Lebens höchstes Sein!

Und durch helle Sternenbogen
Flog ein Wesen, hold und weich,
Mir voran, und hingezogen,
Wie ein Schiff im Sturm der Wogen,
Fand ich dort Cytherens Reich!

Ha, was hab' ich da empfunden!
Tausend Himmel nahmen Raum
In dem Herzen, das auf Stunden
In Entzücken hingeschwunden,
Träumte einen Göttertraum!

Nicht der Erde Last zerdrückte
Jene Kett' aus Diamant,
Die mir Cytherea strickte,
Als ich sie verklärt erblickte
An des Tempels Myrthenrand!

Dennoch wurde sie zerschmettert,
Wie ein Band aus Eichenlaub,
Wie die Rose sich entblättert,
Ward der Bund, den ich vergöttert,
Der Vernichtung leichter Raub!

Flieht, ihr Schwalben, weg von diesen
Heilgen Fluren, wo ich stand,

Als, umringt von Paradiesen,
Ich ein Mädchen, hochgepriesen,
In dem Lenz der Tugend fand!

Schweigt, beredte Nachtigallen,
Tönt nicht mehr das Jubellied!
Cytherea's Tritte wallen
Nicht mehr zu den Myrthenhallen,
Seit die Lieb' uns wieder schied!

Lüftchen, die ihr in dem rothen
Scheidetanz des Abends fliegt,
Winselt, als vermummte Boten
Hier das Trauerlied der Todten,
Wo mein Glück begraben liegt!

Der Kriegsgefangene.

Es war an einem Abend im Spätherbste des Jahres 1812, als die jüngere Bevölkerung von Peebles, einer Stadt in Süd-Schottland, bei ihren gewöhnlichen Spielen sich ergötzend, plötzlich durch ein Ereigniß, wie es an jenem Orte selten vorkam, unterbrochen wurde.

Ein Trupp Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett marschirte zum Stadtthor herein. Sie eskortirten sechs oder acht elend aussehende und zerlumpte Menschen, die man bald für Französische Kriegsgefangene erkannte. Noch jetzt lebt dieser traurige Anblick lebhaft in meiner Erinnerung. Der kalte gemessene Schritt der Soldaten, mit ihrem Offizier und Sergeanten an der Spitze — das melancholische Aussehen der Gefangenen, barfuß und mit bald zerrissenen, aus rothem, gelbem und blauem Tuche zusammengesetzten Kleidern bedeckt und mit einem fremdartigen Idiom, wenn sie einander gelegentlich etwas zumurmelten: Alles wirkte mächtig auf mein jugendliches Gemüth. Voll regen Mitleidens begleitete unser junger Haufe die armen Fremdlinge bis zur Pforte des Stadtgefängnisses, wo sie der Obhut des Schließers übergeben wurden.

An jenem Abende bildete der Einzug der Gefangenen in vielen Familien das vornehmste Thema der Unterhaltung. Man erkundigte sich und erfuhr, daß diese Leute vor etwa vierzehn Tagen aus Pennycuick, einem ungefähr zwölf (Engl.) Meilen entfernten Dorfe, wo das Depot der Kriegsgefangenen war, zu entfliehen gewagt hatten. Nach ihrer Entweichung, die sie mit eben so viel Muth als Klugheit bewerkstelligt, waren sie in Wäldern und Pflanzungen herumgestreift und hatten von Feldfrüchten gelebt, bis ein Bauer sie auf seinem Grundstück entdeckte und an das Militair ablieferte. Manche gute und mitleidige Dame des Ortes konnte nicht umhin, ihren Abscheu vor dem Menschen, der die Leidenden so herzloser Weise verrathen habe, laut werden zu lassen.

Als der Tag graute, trieb mich das Interesse, das ich an den Gefangenen nahm, aus dem Bette; ich eilte nach dem Stadt-Thore, um sie fortbringen zu sehen. Das war eine grausenerregende Scene! Die Unglücklichen sahen, als sie heran wankten, kaum noch menschlichen Wesen ähnlich — mit allem Staub und Schmuß des gestrigen Marsches, zerlumpt, gelähmt und von Hunger abgezehrt, waren sie ein lebendiges Bild des Jammers, der im Gefolge des Krieges sich befindet. Ihre militairische Bedeckung umringte sie wie gestern, und man befahl ihnen, zu marschiren; allein das konnten sie nicht. Einige waren so schwach, daß sie sich mit Mühe auf ihren Füßen erhielten. Ein Murmeln des Mitleids erhob sich; und als der dienstthuende Offizier bemerkte, daß die Gefangenen kaum im Stande

waren, einen Schritt zu thun, war er so menschlich, ein Paar Karren zu ihrem Transporte kommen zu lassen.

Einer der Gefangenen, welcher noch erschöpfter aussah, als seine Leidensgefährten — ein schlank gewachsener schöner Jüngling, anscheinend nur etwa zwanzig Jahre alt — wollte beweisen, daß sein Zustand nicht erheuchelt war. Er wies uns seinen mit Beulen bedeckten Fuß, dessen Anblick allgemeines Grausen erregte. Jetzt wurde das bisher nur in Seufzern sich offenbarende Mitleid werkthätig; der Eine schleppte mehrere Bündel Stroh herbei; der Andere holte Leinwand mit Speck geschmiert, um sie auf ihre kranken Glieder aufzulegen, und so suchte jeder sein Scherflein zur Linderung ihrer Leiden beizutragen. Die Gefangenen hatten wenig Zeit, ihren tiefgefühlten Dank auszusprechen. Nachdem sie mit Mühe eingestiegen waren, fuhren die Wagen ab, und bald war der traurige Zug uns aus dem Gesichte.

* * *

Zweiundzwanzig Jahre nach dieser Begebenheit befand ich mich in Frankreich. Es war im Herbste 1834. Meine Reise ging von Paris über Rouen und Dieppe durch die Normandie. Die damals herrschende Dürre hatte die Landstraßen mit undurchdringlichem Sand bedeckt; die Atmosphäre war zum Ersticken mit Staub geschwängert, und als wir in Dieppe aus unserer melancholischen Post-Chaise herauskrochen, hätten wir ohne alle Wechselung der Kleidung das Drama „der Müller und seine Gesellen" aufführen können. Ich eilte spornstreichs nach dem Gasthofe.

„Mein Herr," rief ein kleiner Mann in blauem Ueberrocke und aufgestutztem Hute, der am Eingange des Hotels stand, „Ihren Paß, mein Herr!" Ich reichte ihm denselben, in der Erwartung, daß er ihn mit einer Verbeugung sogleich wieder zurückgeben würde. Allein ich hatte mich verrechnet; es fehlte auf dem Papier die Unterschrift irgend einer offiziellen Person in Paris, und der Polizei-Beamte forderte mich auf, ihm den Grund davon anzugeben. Das war ein Ding der Unmöglichkeit; denn ich verstand nur sehr wenig Französisch. „Mein Herr," sagte der Beamte mit wichtiger Miene, „Sie werden die Gewogenheit haben, mich auf das Polizei-Büreau zu begleiten." Was sollte ich thun? Dem Hafen der Ruhe so nahe, war es eine fatale Aussicht für mich, in Zeit von Stunden — wenn es dem Herrn Polizei-Commissair so gefiele — wieder das Weite suchen zu müssen. Da trat der Gastwirth zu uns und ersuchte mich, ihm meinen Paß zu zeigen. Er sprach so rein und gut Englisch, daß ich ihn anfangs beinah für einen in Frankreich neutralisirten Landsmann gehalten hätte. Hoch gewachsen und dabei wohlgestaltet, zeigte der etwa vierzigjährige Mann doch einige Anlage zur Wohlbeleibtheit.

Während mein Wirth den Paß überlas, malte sich angenehme Ueberraschung in seinen Zügen. Plötzlich sprach er: „Sie sind ein Schotte von Geburt?" — „„Ja,"" versetzte ich; „„doch was nützt das hier? Meine Abkunft wird mir nicht aus meiner Verlegenheit helfen."" — „Da haben Sie wohl Recht; ich fragte Sie nur aus einem Gefühle von Dankbarkeit — doch, gedulden Sie sich etwas; ich will unterdeß mit dem Polizei-Offizianten reden."" Er that dies; der Mann mit dem aufgestutzten Hute entfernte sich mit meinem ungücklichen Passe, und ich wurde auf mein Zimmer geführt.

Nachdem ich das Diner eingenommen, ließ der Wirth um die Ehre nachsuchen, mir seine Aufwartung machen zu dürfen. Ich bestellte für uns Beide eine Flasche vom besten Burgunder, und bald erschien der mir interessant gewordene Mann. „Sir," sprach er, „ich muß Ihnen sagen, daß ich sechs Jahr und drei Monate in Ihrem Vaterlande Kriegs-Gefangener war. Als ich einmal zu entfliehen versucht hatte und wieder eingefangen wurde, fand ich dort eine überaus freundliche Behandlung, die ich nie vergessen kann. In dem Städtchen Pennycuick, wo man den Gefangenen erlaubte, ihre Handarbeiten zu verkaufen, verdiente ich mir mit selbstgefertigten Spielwaaren etwas Geld und lernte während meines Aufenthals an diesem Orte die Englische Sprache, die ich bald sehr geläufig reden konnte." — „„Sie sprechen allerdings sehr gut Englisch; allein dies interessirt mich weniger als der Umstand, daß sie in Pennicuick gewesen sind. Ich kenne den Ort sehr genau. Er ist nicht weit von Peebles, wo ich in meiner Jugend gelebt habe."" — „Peebles!" rief der Wirth mit großem Interesse; „ich habe viele Ursache dieser kleinen Stadt zu gedenken. Wäre ich dort nicht so gütig behandelt worden, als unsere Wachen so lieblos mit uns verfuhren — gewiß, ich lebte jetzt nicht mehr!"

„Ist es möglich?" rief ich; „waren Sie einer von den unglücklichen Gefangenen, die vor etwa 24 Jahren nnter Bedeckung durch meine Vaterstadt kamen?" — „„Ja wohl,"" sprach der Wirth; „„und ich kann sogar hinzusetzen, daß ich der Erbarmungswürdigste von Allen war. Vielleicht ist es Ihnen angenehm, den weitern Verlauf meiner Abenteuer zu hören?"" — „Nichts kann mir erfreulicher sein," bemerkte ich, ihn unterbrechend; „Sie würden mich aber noch mehr verbinden, wenn Sie mir Ihre Lebens-Geschichte von Anfang an erzählen wollten." Der Wirth versprach dies, führte mich aber zu diesem Zweck in sein Familien-Zimmer, weil ich, wie er lächelnd sagte, vor Allem die Ursache seiner Leiden wie seiner Glückseligkeit kennen lernen müsse.

Wir wurden von einer schönen Frau empfangen, die noch in der Blüthe ihrer Jahre stand. Zwei jüngere Familien-Glieder, eine hübsche Tochter von etwa funfzehn und ein Knabe von zwölf Jahren, saßen an einem altmodischen Fenster. Der Mann stellte mich dem kleinen Kreise als einen Schotten vor, und sogleich betrachteten mich alle mit Blicken voll Interesse und Freundlichkeit.

Nachdem wir ein Paar Fragen gewechselt hatten, füllte der Wirth die Gläser von neuem und schickte sich an, seine Geschichte zu erzählen. „Hätt' ich," so sprach er, „meine Madelaine, die hier vor uns steht, nie gesehen und geliebt, so wäre ich wahrscheinlich nie Soldat und Kriegsgefangener, aber auch nie so glücklich geworden, wie Sie mich jetzt sehen. Ich wurde an dem Tage geboren, an welchem Ludwig XVI. sein Haupt unter die Guillotine legte. Mein Vater, der ein kleines Pachtgut nicht weit von Dieppe besaß, erzog mich zum Landwirthe. Da die Revolution alle unsere Institute eine Zeitlang aufhob, so würde ich gar keine Schulbildung genossen haben, hätte nicht ein flüchtig gewordener Prediger in der Hütte meines Vaters sein Asyl gefunden. Dieser würdige Mann lehrte mich schreiben und lesen und gab mir sehr schätzbare Unterweisung in Moral und Religion. Ausserdem lehrte er mich die Sprache Deutsch-

lands, in welchem Lande er einen großen Theil seiner Jugend verlebt hatte. Diese Sprache gawann ich besonders lieb, da die meisten Bücher des Predigers in derselben geschrieben waren. Ueber Allem schwebt eine Vorsehung; das Deutsche, welches ich damals zu meiner Erholung studirte, war mir in der Folgezeit vom größten Nutzen."

„Unter solchen Beschäftigungen verstrich meine erste Jugendzeit. Als ich das funfzehnte Jahr erreicht hatte, wünschte mein Vater, daß ich ein Gewerbe erlernen möchte. Die Wahl wurde mir nicht schwer. Der Pfarrer liebte die Blumen, und ich hatte ihm bei der Bestellung unsers Gärtchens so lange emsig Hülfe geleistet, bis enthusiastische Liebe zur Gärtnerei in mir sich regte. Ich fand Beschäftigung bei einem Kunstgärtner und Winzer in Dieppe, unter dessen Leitung ich ein Jahr lang sehr fleißig und eifrig arbeitete. Um diese Zeit wurde aber ein Theil meiner Gedanken auf einen anderen Gegenstand gelenkt. Die Bewohner von Dieppe kauften meinem Prinzipal Blumen und Pflanzen ab, und oft besuchten große Gesellschaften unsere Gärten. Eines Tages, als ich gerade allein war, trat ein schönes Mädchen zu mir und verlangte ein Geranium für den kleinen Topf, den sie in der Hand hatte. Dort stehen sie, Sir — die nämliche Blume und der nämliche Topf, an jenem Fenster." Der Wirth unterbrach seine Erzählung einen Augenblick, und ich stand auf, um das Gewächse zu betrachten, das ihm so theuer war. Als ich meinen Platz wieder einnahm, sah ich, wie das Ehepaar sich ansah und die Frau tief erröthete. Sie verstand kein Englisch, aber der Umstand, daß ihr Mann mich auf jene Blume aufmerksam gemacht, ließ sie errathen, bis zu welchem Punkte er in seiner Erzählung gekommen war.

„Ich brauche kaum zu sagen," fuhr der Wirth fort, „daß jenes Mädchen ebenfalls hier im Zimmer ist, und zwar an unserer Seite sitzt. Sie war nur um ein weniges jünger als ich und hatte eine so liebliche Stimme — oh! die Blumen rings umher verloren für mich Farbe und Geruch, als ich nach ihr hinblickte! Sie ging mit ihrem Pflänzchen wieder fort, und mir war, als wäre der Tag zur Nacht geworden. Aber bald kehrte sie wieder, und immer hatte ich eine Pflanze oder ein Sträußchen für sie in Bereitschaft. Endlich wagten wir, mit einander im Garten herumzugehen, und ich — obgleich noch ein wahrer Knabe — fand Worte, um ihr auszudrücken, daß ich sie liebte. Das Mädchen war ganz Unschuld und Seelenreinheit; sie konnte mir nichts verbergen; und malen Sie sich meine Freude, als ich Gewißheit erhielt, daß ihr Herz für das meine schlug!"

„Ich habe Ihnen von Madelaine's Verwandten noch nicht erzählt. Ihre Aeltern waren beide todt, und die Waise lebte bei ihrem Oheim, dem dieses unser Gasthaus damals gehörte. Er galt für reich und behandelte Maledaine sehr freundiich; aber seine Willfährigkeit erstreckte sich nicht so weit, als wir uns eingebildet hatten. Meine Lehrjahre waren beinahe verstrichen, und ich glaubte, das Geld, das ich mir selbstständig erwerben könnte, würde wohl zu unser Beider Existenz genügen. Wir waren so arglos, daß wir eines Tages zusammen den Oheim angingen und ihm Alles bekannten. Er gerieth in Zorn, jagte mich mit Schimpfsworten aus dem Hause und sperrte seine Nichte in ihr Zimmer ein. Da konnte ich vor Verzweiflung

nicht mehr arbeiten, und nachdem ich vergebens den Versuch gemacht hatte, meine Geliebte noch einmal zu sehen, ging ich in einem Anfall von Wahnsinn unter das Militair.

(Der Beschluß folgt.)

Fips.

Fips schreibt mit Esels Langsamkeit
Und frißt flink wie ein Gaul.
So wär' kein Schreiber weit und breit,
Schrieb Fips bloß mit dem Maul.

Die rechten und die linken Handschuhe.

Während der kurzen Ruhe nach dem Frieden von Amiens, den die bald darauf von neuem beginnenden Feindseligkeiten wieder vernichteten, begab sich ein französischer Offizier nach England. Er sann über ein Mittel nach, sich die Reise dahin so wenig kostbar als möglich zu machen, und bald war ein solches gefunden. Man rieth ihm eine Partie französischer Handschuhe einzuführen, welche damals, wie noch jetzt, jenseits der Meerenge ein sehr gesuchter Artikel waren und sich dort zu sehr guten Preisen unterbringen ließen. Der Offizier kaufte für ungefähr 12,000 Franken, ließ sie sorgfältig verpacken und begab sich auf die Reise.

Er langte in Dover an. Die Zoll-Beamten fragten ihn, ob er irgend etwas steuerbares bei sich habe, und er entgegnete: Eine bedeutende Anzahl Französischer Handschuhe, für die ich den Zoll entrichten will. Ueber den Werth der Waare befragt, gab er denselben, um so billig als möglich wegzukommen, zu 6000 Franken an und unterzeichnete die Deklaration.

Die Zoll-Beamten untersuchten das Gepäck des Offiziers und sahen bald, daß der eigentliche Werth der Handschuhe wenigstens noch einmal so groß sei, als Jener ihn angegeben hatte; sie machten also von dem durch das Gesetz ihnen verliehenen Rechte Gebrauch, belegten die Waare mit Beschlag und zahlten dem Eigenthümer 6000 Franken aus.

Der arme Offizier war ruinirt; er wollte anfangs verzweifeln. Aber er gab einer vernünftigen Ueberlegung Raum, und nach einem gründlichen Studium der Zoll-Gesetze fand er ein Mittel aus, wie er sich an den Englischen Zoll-Beamten rächen und sein Geld mit Wucher wieder erhalten könne.

Die Beseitigung seiner Familien-Angelegenheiten auf eine andere Zeit verschiebend, trat er augenblicklich die Rückreise an und landete in Calais. Er hatte in früherer Zeit ein Liebesverhältniß mit einer Dame unterhalten, die zur Zeit Vorsteherin einer großen Handschuh-Fabrik in Grenoble war. Er benachrichtigte sie von dem Unglück, das ihm zugestoßen, und theilte ihr das Projekt mit, das er auszuführen im Begriff stehe. Die Dame fand dasselbe völlig ausführbar und beeilte sich dem Offizier eine wohlassortirte Sendung von Handschuhen, zum Belaufe von 40,000 Franken, zu übermachen.

Es war unserm Reisenden bekannt, daß sämmtliche Zoll-Aemter in Großbritannien die von ihnen konfiszirten Waaren einmal im Jahre an demselben Tage zu derselben Stunde versteigern lassen, und er trug Sorge, daß er sich zu derselben Zeit wieder jenseits des Kanals befände.

Nachdem er die ihm von Grenoble aus übermachten Waaren in zwei gleiche Theile getheilt hatte, vertraute er den einen Part

einem Freunde an, damit dieser sie über Brighton in England einführen solle, den zweiten behielt er bei sich, um damit in Dover zu landen.

Beide Freunde schifften sich ein. Sie langten bei den Zoll-Aemtern an und deklarirten die Handschuhe. Man verlangte den Werth derselben zu wissen, und dieser ward zu 10,000 Franken angegeben. So wie das erste Mal, wurde, nach geschehener Untersuchung, die Waare mit Beschlag belegt, und jedem von ihnen die verlangten 10,000 Franken ausgezahlt.

Der Tag, welcher zur Versteigerung sämmtlicher konfiszirten Waaren bestimmt war, brach an. Unsere Freunde begaben sich jeder nach dem entgegengesetzten Zoll-Amte, der eine nach Dover, der andere nach Brighton. Sie traten ein und prüften sämmtliche ausgestellte Waaren, anscheinend mit großer Gleichgültigkeit, endlich schienen die Handschuhe ihre besondere Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Aber plötzlich gerathen sie in ein großes Erstaunen, zu Dover gehören alle Handschuhe ausschließlich für die rechte Hand, zu Brighton für die Linke.

Die beiden Büreaus, dreißig Meilen weit auseinanderliegend, hatten jedes für sich gehandelt; man hatte die Packete vorher nicht sorgfältig genug untersucht; man hatte sie zu übereilt in Beschlag genommen. Die Versteigerung hat begonnen, man muß verkaufen, ohne allen Aufenthalt verkaufen, und den beiden Franzosen wird die Waare, unter den lauten Glossen der Anwesenden, zu einem sehr geringen Preise von Gerichts wegen zugeschlagen.

Am folgenden Tage treffen sie zusammen, ordnen die Handschuhe paarweise und beeilen sich, das bestandene Abenteuer bekannt zu machen. Achtundvierzig Stunden später hatten sie ihren ansehnlichen Vorrath bereits mit einem ungeheuren Vortheile verkauft.

Sonderbarer Gebrauch.

Bei einem halb Indischen Volke auf dem Himalaya herrscht die Sitte, daß jede Mutter ihrer Tochter, wenn sie dieselbe verlobt, beide Ohren durchbohrt. Bevor aber die Mutter diese mystische Perforation vollziehen kann, muß sie sich die ersten Glieder des dritten und vierten Fingers ihrer rechten Hand abhauen lassen. Der Operateur, gewöhnlich der Grobschmied des Dorfes, läßt die Frau ihre Finger auf seinen Amboß legen, legt einen stumpfen Meißel mit der Schneide auf die Gelenke beider Finger und haut sie mit einem schweren Hammer ab. Die Frau verhält sich bei dieser grausamen Operation so ruhig, als würden ihr die Nägel abgeschnitten. Eine breiartige Salbe aus Turmerik heilt die Wunden in wenigen Tagen.

Anekdoten.

Ein Menagerie Inhaber war mit seiner Menagerie von Wien in Prag eingetroffen, und begegnete hier nach einigen Tagen einem Bekannten. „O wie gehts Theuerster!“ rief der Erstere „ich habe Sie ja schon lange nicht gesehen. Haben Sie meine Menagerie schon gesehen, seitdem ich aus Wien hier bin? Sie besuchen mich auch gar nicht!“ „Geschäfte, Geschäfte, mein Lieber“ erwiederte der Angeredete, „ich habe nicht Zeit, daß ich kann Visiten machen, allein, was ihre Menagerie betrifft, die hab ich schon in Wien gesehen.“

„O Theuerster, da irren sie sich;" sagte der Menagerie-Inhaber, „denn ich habe jetzt einen neuen Affen, ein Prachtexemplar; und groß ist der Kerl — na da — sind Sie gar nichts dagegen."

Ein Bedienter hatte einen mündlichen Auftrag seines Herrn schlecht ausgerichtet. Aufgebracht darüber rief der Herr: Dummkopf, wenn ich einen Esel schicken will, so geh ich lieber selber.

Ein Fremder, der mit Extrapost fuhr, sagte auf der letzten Poststation vor Wien zu seinem Postillon: „Die Gegend hier ist doch romantisch." „Verzeihen Euer Gnaden, sie ist österreichisch" antwortete höflichst den Hut abziehend der Postillon.

In einer Gesellschaft wurde folgender Titel eines Buches vorgelesen: „Paradoxen unsers Zeitalters," worauf eine hübsche Blondine fragte:

„Zu welcher feierlichen Veranlassung man denn die Paradeochsen brauche?

Ein junger Stutzer rühmte sich in einer Gesellschaft, daß er gar nicht übel singe. „Sie haben Recht," erwiederte ein Anwesender, „Sie singen nicht übel, aber es wird einem dabei übel.

Der Graf von Orange war am Knie mit einer Gewehr-Kugel verwundet. Die Aerzte machten viele vergebliche Einschnitte, worüber er endlich die Geduld verlor. „Warum schneiden sie so barbarisch?" fragte er sie. „Wir suchen die Kugel" wurde ihm geantwortet. „Das hätten Sie mir früher sagen sollen, ich habe sie in der Tasche."

Erinnerungen am 15ten Januar.

1573. Synode zu Strehlen verordnet von Herzog Georg II. zu Brieg.

1561. Priesterconvent zu Liegnitz, (wegen der Superintendent Krenzheimischen Lehrmeinungen.

1629. Die Lichtensteinschen Dragoner in Bunzlau.

1637 starb Ferdinand II. römischer Kaiser.

1700. Einziehung der evangel. Stadtpfarrkirche zu Parchwitz.

1706. Einführung der Accise. (v. Accidere, anschneiden) General-Accis- und Consumtionsordnung von Joseph I.

1724. Eine kaiserliche Resolution verbietet den Juden, Christen in ihre Dienste zu nehmen.

1742. Notifications-Patent wegen Einrichtung des Justizwesens. — Errichtung der Oberämter in Schlesien.

Räthsel.

Mich durchglühen die Strahlen der Sonne von Innen und Außen.
Peitscht mir der Nord ins Gesicht, dann schwitzt mir am meisten der Rücken;
Starren die Fluren von Eis, dann biet ich dir Blumen in Fülle;
Nicht ohne Schwanengesang end' ich, wenn wilde Gewalt mich
Oder das Ungeschick, so viel ich auch nütze, vernichtet.

μ. δ.

Auflösung des Charade im letzten Blatte: Glückwunsch.

Der vierteljährliche Pränumerations-Preis ist für diese Wochenschrift 10 Sgr.
Einzeln kostet das Stück 1 Sgr.